

Fußball und Politik im Münchener Olympiastadion

Kay Schiller

Olaf Stieglitz, Jürgen Martschukat und Kirsten Heinsohn haben unlängst eingefordert, die Geschichte des Sports als Teil einer "Kulturgeschichte des Politischen" zu schreiben. Sport und Bewegungskultur seien "wichtige Elemente für die Analyse soziokultureller Ordnung moderner Gesellschaften", heben diese Autoren hervor, wobei die Geschichte des modernen Sports "in einem transnationalen Beziehungssystem verlief".¹ Zugleich hat Wolfram Pyta kürzlich darauf hingewiesen, daß der Sport geradezu zur hermeneutischen Sinnerschließung einlädt, da "sportliche Handlungen mit Sinn belegbare Handlungen [sind], deren Sinnhaftigkeit dem historischen Wandel unterliegt und die mit variablen Bedeutungen aufgeladen werden können, die nicht der autonomen Eigenwelt des Sports entstammen, sondern sich aus kulturellen Dispositionen speichern".²

Im Folgenden soll die politische und transnationale Dimension des Sports diskutiert werden sowie seine hermeneutische Sinnerschließung. Dies geschieht anhand einiger Beispiele aus der Geschichte des Fußballs im Münchener Olympiastadion. Untersucht wird das Eröffnungsspiel am 26. Mai 1972, der Fußball während der Olympischen Spiele 1972, bei der Fußballweltmeisterschaft 1974, bzw. während und bis zum Ende der Nutzung durch den FC Bayern München. Dabei muß unterschieden werden zwischen

¹ Olaf Stieglitz, Jürgen Martschukat und Kirsten Heinsohn: Sportreportage: Sportgeschichte als Kultur- und Sozialgeschichte, in: H-Soz-u-Kult (28.5.2009), S.1-37, S. 24-25, 1-2.

² Wolfram Pyta: Geschichtswissenschaft und Sport – Fragestellungen und Perspektiven, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht Bd. 61 (2010), S. 388-401, S. 391.

Bedeutungszuschreibungen für individuelle Fußballspiele, die durch einen spezifischen historischen Kontext zustandekamen, und Sinnerschließungen, die durch die architektonische Gestaltung des Olympiastadions bedingt sind.

Das Eröffnungsspiel

Es mag überraschen, daß die erste Sportveranstaltung am 26. Mai 1972 in dem anlässlich der Spiele der XX. Olympiade 1972 errichteten Stadion nicht etwa die Deutschen Leichtathletikmeisterschaften waren, die dort auch etwa einen Monat vor den Olympischen Spielen stattfanden, sondern ein Freundschaftsspiel zwischen den Fußballnationalmannschaften der Bundesrepublik und der Sowjetunion. Dies war im übrigen das erste A-Länderspiel in München seit 1940, und die Olympiastadt sah ihm verständlicherweise "mit großer Spannung" entgegen, wie DFB-Generalsekretär Hermann Joch dem Spielerkader im Einladungsschreiben mitteilte.³

Beim Zusammentreffen am 26. Mai 1972 lieferte die deutsche Mannschaft dann zumindest in der zweiten Halbzeit eine Galavorstellung ab. Das Team um die Achse Beckenbauer-Netzer schloß nach 45 Minuten an die Leistung an, die man gegen England im Hinspiel des Viertelfinales der Europameisterschaft gut einen Monat zuvor gezeigt hatte. In der als "Jahrhundertspiel" in die Annalen des deutschen Fußballs eingegangenen Partie hatte die Mannschaft im Wembley-Stadion erstmals England zuhause mit 3:1 geschlagen. Der Kapitän und Libero Franz Beckenbauer und der Mittelfeldregisseur Günter Netzer wechselten sich dabei im sog. "Schaukelprinzip" in Abwehr und Mittelfeld ab. Dies ermöglichte die "Vorstöße in die Tiefe des Raums"⁴ durch Netzer, so die den Einzug des

³ Hermann Joch, DFB, an die Nationalspieler, 16.5.1972, in: Helmut Schön-Nachlaß 44, Archiv des Deutschen Fußballbunds, Frankfurt am Main.

⁴ Vgl. Netzer kam aus der Tiefe des Raumes. Notwendige Beiträge zur Fußballweltmeisterschaft, hrsg. von Ludwig Harig und Dieter Kühn, München 1974.

Fußballs in das deutsche Feuilleton und damit die Hochkultur markierenden und inzwischen zur stehenden Wendung gewordenen Worte des damaligen Londoner FAZ-Korrespondenten Karl-Heinz Bohrer. Der Sieg am 24. April in London war mit solcher Leichtfüßigkeit und Eleganz erzielt worden, daß sich FIFA-Präsident Sir Stanley Rous zu einem Vergleich der deutschen Mannschaft mit jener ungarischen Wunderelf verleiten ließ, die 1953 als erste Mannschaft überhaupt England eine Heimmiederlage beigebracht hatte.⁵ Das Spiel in München fiel mit 4:1 noch um ein Tor höher für die DFB-Elf aus. Alle deutschen Tore wurden durch den Mittelstürmer des FC Bayern Gerd Müller erzielt, der damit die Bestmarke Uwe Seelers von erzielten Toren im Nationaltrikot übertraf. 80.000 Zuschauer im ausverkauften Münchner Stadion erlebten in der zweiten Hälfte ein rauschendes Fußballfest. Die hochgewettete sowjetische Elf, die seit dem Viertelfinale der WM in Mexiko 1970 neunzehnmal hintereinander nicht verloren hatten, wurde nach dem 1:0 in der 48. Minute von der deutschen Mannschaft geradezu überrannt.

Spätestens durch das Spiel in München avancierte die bundesdeutsche Mannschaft zum heißesten Favoriten auf den Titelgewinn bei der Europameisterschaft 1972, wenn nicht schon für die Fußballweltmeisterschaft 1974 im eigenen Land. Die deutsche und internationale Sportpresse sowie die in München versammelte Fußballprominenz von Rous, über Fritz Walter zu Sepp Herberger äußerte sich jedenfalls überschwänglich. Die italienische Sporttageszeitung *Gazzetta dello Sport* etwa meinte ein stärkeres Team gesehen zu haben als das brasilianische, das mit Pelé 1970 den WM-Titel gewonnen hatte, und während letzterer seinen Rücktritt aus der Seleção erklärt hatte, verfüge die DFB-Elf nun mit Beckenbauer und Netzer "praktisch über zwei

⁵ Helmut Böttiger: Günter Netzer – Manager und Rebell, Essen 2006, S. 110. Zur Spielgeschwindigkeit der damaligen Elf vgl. a. Günter Netzer, Der Thrill, in: 11 Freunde. Magazin für Fußballkultur 109 (Dezember 2010), S. 32.

Pelés".⁶ Wie angesehen der deutsche Fußball in jenen Wochen und Monaten war, geht auch aus der Vorschau auf das Finale der EM-Endrunde des angesehenen englischen Fußballjournalisten Brian Glanville hervor, in dem die DFB-Elf gut drei Wochen nach dem "Superspiel im Superstadion"⁷ wiederum auf die Sowjetunion traf. Glanville meinte, daß der internationale Fußball um fünf Jahre zurückgeworfen würde, wenn die deutsche Mannschaft wider Erwarten verlöre.⁸ Dazu kam es nicht, denn die Russen mußten sich am 18. Juni 1972 der DFB-Elf auch in Brüssel klar mit 3:0 geschlagen geben.

Freilich spielte all dies für die Macher der Olympischen Spiele eine geringe Rolle. Daß hier die berühmte deutsche Mannschaft antrat, deren Synthese aus den Spielstilen von FC Bayern und Borussia Mönchengladbach zum anerkannt schönsten deutschen Fußball bis zur WM 2010 führen sollte, war für das Organisationskomitee (OK) kaum von Bedeutung. Vielmehr wollte man rechtzeitig vor der Eröffnungsfeier der olympischen Spiele einmal die Tauglichkeit des Stadions und der Sicherheitsvorkehrungen bei einem Andrang von 80.000 Zuschauern und die Bedingungen für das Farbfernsehen in den Abendstunden testen.⁹ Ein Fußball-Länderspiel bot dafür bei weitem bessere Bedingungen als eine nationale Leichtathletikmeisterschaft oder ein Reitturnier.

Zwar gab es im Vorfeld Streit zwischen dem DFB und dem OK der Olympischen Spiele über die Verteilung der Einnahmen, da letzteres sich entgegen den üblichen Gepflogenheiten bei Länderspielen nicht mit zehn Prozent für das gastgebende Stadion zufrieden geben wollte, sondern die Hälfte

⁶ Zitiert in Münchner Merkur, 29.5.1972, dort auch prominente Stimmen zum Spiel.

⁷ So titelte das *Kicker-Sportmagazin* am 29.5.1972.

⁸ Zit. in Hubert Dahlkamp und Dietrich Schulze-Marmeling: Spiele für die Ewigkeit, in: Die Geschichte der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, hrsg. von Dietrich Schulze-Marmeling, Göttingen 2004, S. 225-282, S. 250.

⁹ Interview mit Horst R. Schmidt, DFB, Frankfurt am Main, 9.11.2010.

des Erlöses forderte, man konnte sich jedoch auf einen Kompromiß einigen, mit dem beide Seiten leben konnten. Dadurch wurde einen Rekordgewinn von 1,5 Millionen DM (inklusive 300.000 DM für die Bandenwerbung) in die DFB-Kassen gespült.¹⁰

Noch bedeutender freilich war der sportpolitische Hintergrund des Spiels, denn die positive Atmosphäre in der es stattfand, war Ausdruck der deutlich verbesserten Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion seit dem Frühjahr 1972. Verantwortlich dafür war die "neue" Ostpolitik der sozialliberalen Koalition, die Ratifizierung der Ostverträge am 17. Mai durch den Bundestag und das Inkrafttreten des Moskauer Vertrags am 3. Juni 1972. Obgleich beim DFB und in anderen Archiven nicht zu eruieren war, von wem die Initiative für das Spiel ausging und wann genau und unter welchen Umständen die Einladung an den sowjetischen Fußballverband ausgesprochen wurde, kann man doch soweit gehen, eine wichtige Bedeutung des Spiels darin zu sehen, die Annäherung beider Staaten im Entspannungsprozeß zu unterstreichen. Allerdings muß bezweifelt werden, daß diese seitens der Verbände intendiert war, zumal solche Verabredungen längerfristig getroffen werden. Es spricht im Gegenteil viel dafür, hierin ein Beispiel für die Aufladung des Sports mit politischer Bedeutung zu sehen, die einer zufälligen zeitlichen Koinzidenz geschuldet war.

Das deutlich verbesserte Klima zwischen den beiden Staaten im Frühjahr 1972 äußerte sich unter anderem darin, daß die Gastmannschaft von einer Delegation unter Leitung des ranghöchsten sowjetischen Sportfunktionärs, des Vorsitzenden des Komitees für Körperkultur im sowjetischen Ministerrat und späteren NOK-Vorsitzenden Sergej Pawlow begleitet wurde. Diese Delegation,

¹⁰ Rekorderinnahme für den DFB, in: Sport-Kurier, 29.5.1972.

die nicht die einzige hochrangige Besuchergruppe aus der Sowjetunion in der Bundesrepublik im Frühjahr und Sommer 1972 bleiben sollte, hatte unter anderem die Aufgabe, die olympischen Stätten für die sowjetische Mannschaft in Augenschein zu nehmen; zudem nutzten Pawlow und seine Begleiter die Gelegenheit für Gespräche mit wichtigen deutschen Persönlichkeiten aus Sport, Wirtschaft und Politik. Dabei ging es in erster Linie um den Ausbau des Handels zwischen beiden Ländern, zugleich aber auch um eine wichtige sportpolitische Frage: die Bewerbung Moskaus um die Sommerspiele 1980, und ob diese seitens der Bundesrepublik unterstützt würde.

Bereits 1970 hatte man sich in Moskau erfolglos als Ausrichter für die Spiele 1976 beworben. 1971 wurde die Bewerbung erneuert, und man setzte dabei in der russischen Hauptstadt vor allem auf die Unterstützung des im IOC einflußreichen deutschen NOK-Chefs Willi Daume. Daume seinerseits hatte bereits seine Zustimmung zur sowjetischen Bewerbung signalisiert und mittels des Krupp-Generalbevollmächtigten und Organisators der olympischen Segelwettbewerbe in Kiel, Berthold Beitz, ein Treffen zwischen Pawlow und Willy Brandt auf Sylt vermittelt. Laut *Spiegel* schmeichelte der Kanzler während seiner Ferien im Sommer 1971 dem sowjetischen Sportminister im Kampener Restaurant Sturmhaube mit den Worten: "Ich würde mich freuen, wenn die Olympischen Spiele einmal in der Sowjet-Union stattfinden würden."¹¹

Allerdings kühlte sich das deutsch-sowjetische Verhältnis unmittelbar im Anschluß daran erst einmal wieder merklich ab, nämlich als die Sowjets im Vorfeld des Vier-Mächte-Abkommens vom September 1971 noch einmal ihre

¹¹ Daumes Dank, in: *Der Spiegel* 4, 17.1.1972, S. 94. Vgl. a. Joachim Käppner: Berthold Beitz: Die Biographie, Berlin 2010, S. 417-418.

sportpolitischen Muskeln spielen ließen, um die Ratifizierung der Ostverträge voranzutreiben. Als Aufhänger fungierte wie so oft im Kalten Krieg die Frage der Zugehörigkeit des Westberliner Sports zu dem der Bundesrepublik, die von den Sowjetunion und der DDR bestritten wurde.¹² Im Sommer 1971 verhinderten die Sowjets die Teilnahme von Spitzenleichtathleten aus dem Westteil der geteilten Stadt an einem hochklassig besetzten Meeting in Kiew, in dem man ihnen die Einreisevisa kurzfristig verweigerte. Darüber hinaus torpedierte man die Außenrepräsentation der Bundesrepublik und die Werbung für die Spiele 1972, indem man eine Moskauer Ausstellung zu den Olympischen Spielen in München 1972 unter fadenscheinigen Gründen vorerst absetzte.¹³

Nach der Ratifizierung im Frühjahr 1972 herrschte hingegen eitel Sonnenschein, und so nutzte Pawlow dann auch den Münchenbesuch, um die im Vorfeld aus taktischen Gründen zurückgehaltene Zusage der vollen Teilnahme der Sowjetunion an für die Veranstalter so wichtigen Kulturprogramm der Spiele sowie einer großen Delegation am olympischen Jugendlager abzugeben. Im Gegenzug ließen sich auch die Gastgeber nicht lumpen. Die sowjetischen Gäste waren zum Kaffee bei Außenminister Hans-Dietrich Genscher, pflanzten einen Baum im Olympiapark, besuchten eine Opernvorstellung im Münchener Nationaltheater sowie Daumes private Geburtstagsfeier in Ruhpolding, wurden per Helikopter zu Adidas nach

¹² Vgl. Jutta Braun: Inselstadt im Abseits? in: Sportstadt Berlin im Kalten Krieg: Prestigekämpfe und Systemwettstreit, hrsg. von derselben und Hans Joachim Teichler, Berlin 2006, S. 150-182

¹³ Vgl. Christopher Young: "Nicht mehr die herrlichste Nebensache der Welt": Sport, West Berlin and the Four Powers Agreement 1971, in: German Politics and Society Bd. 25, H. 1 (2007), S. 28-45.

Herzogenaurach geflogen, um schließlich im Zugspitzrestaurant festlich zu Mittag zu essen.¹⁴

Dafür, daß das Länderspiel durch den historischen Kontext eine tiefere sportpolitische Dimension besaß bzw. durch seine Terminierung gewonnen hatte, spricht auch ein Blick auf die Länderspielgeschichte zwischen dem DFB und dem sowjetischen Fußballverband. Vor dem Spiel in München hatte es erst drei Begegnungen zwischen den beiden Mannschaften gegeben, zuletzt im WM-Halbfinale 1966 in England, als die DFB-Elf durch einen 2:1-Sieg gegen die sowjetische Mannschaft die Tür zum Finale gegen den Gastgeber aufstieß. Zuvor hatte die Gegenseite zweimal gewonnen, im August 1955 in einem wiederum durch den Kontext zum politischen Ereignis aufgestiegenen Spiel in Moskau und beim Gegenbesuch der sowjetischen Mannschaft in Hannover im September 1956.

Das erste Spiel vor 80.000 Zuschauern im ausverkauften Stadion von Dynamo Moskau war politisch besonders aufgeladen, da es gut drei Wochen vor Bundeskanzler Konrad Adenauers brisantem Besuch in der sowjetischen Hauptstadt stattfand, in dessen Folge die letzten deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion freigelassen wurden. Die Initiative für das Spiel ging in einer Periode, als weder diplomatische noch Sportbeziehungen zwischen beiden Staaten bestanden, vom sowjetischen Verband aus. Zur Verärgerung der Bundesregierung nahm der DFB die Einladung ohne Rücksprache mit den für den Sport zuständigen politischen Stellen an – dies erfolgte allerdings zu einem

¹⁴ Kay Schiller and Christopher Young: The 1972 Munich Olympics and the making of modern Germany, Berkeley 2010, S. 182-83. Zum engen Verhältnis von Pawlow und der Firma Adidas anlässlich der Spiele in Montreal 1976 vgl. a. Barbara Smit: Drei Streifen gegen Puma: Zwei verfeindete Brüder im Kampf um die Weltmarktführerschaft, Frankfurt am Main 2005, S. 155.

Zeitpunkt, als man zwar in Bonn mit einer Einladung an Adenauer rechnete, diese jedoch noch nicht erfolgt war. In der Folge wurde dem Spiel seitens der ostdeutschen und sowjetischen Propaganda, aber auch der westdeutschen Presse eine Bedeutung zugeschrieben, die ihm unter normalen Umständen nicht zugekommen wäre.

Da war zum einen der sportliche Wert eines Wettstreits mit dem amtierenden Weltmeister, der allerdings seine letzten Spiele allesamt verloren hatte, und der Spektakelcharakter des Spiels. Daneben eröffnete sich dem Kreml laut Dittmar Dahlmann eine willkommene Gelegenheit zur Untermauerung der im Frühling des Jahres des westdeutschen Natobeitritts eingeläuteten sowjetischen Entspannungsoffensive, in deren Rahmen einmal mehr die Vision von der deutschen Einheit als vom Kreml nicht ausgeschlossen suggeriert wurde. Wie hoch man das Propagandapotential des Fußballs und damit seine politische Wirkung einschätzte, zeigte sich schon darin, daß die Partei- und Staatsführung der Sowjetunion, aber auch die der DDR fast vollständig im Dynamo-Stadion anwesend war, man zudem 1500 "Schlachtenbummler" aus beiden Teilen Deutschlands einlud, und der deutschen Mannschaft einen begeisterten Empfang und eine ungewohnt luxuriöse Behandlung zukommen ließ.¹⁵ Während Adenauer das Spiel als unbotmäßige Einmischung in seine Außenpolitik sah, waren viele der deutschen Spieler so beeindruckt von den Ereignissen, daß sie sich als "Eisbrecher" für den Kanzler empfanden. Auch für viele der im Herbst 1955 nach Deutschland entlassenen "letzten Zehntausend" Kriegsgefangenen

¹⁵ Dittmar Dahlmann: "Fußball ist nur Fußball." Das Fußballländerspiel Sowjetunion gegen die Bundesrepublik Deutschland am 21. August 1955 im Moskauer Dinamostadion, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht Bd. 61 (2010), S. 402-418, S. 408, 410-11, 415.

wurde dieses Spiel zum "gefühlten Auftakt" ihrer Heimkehr, hatte man ihnen doch erlaubt, die Radioübertragung des Spiels zu verfolgen.¹⁶

Sowohl für die deutsch-russische Begegnung 1955 als auch für jene 1972 stimmte es jedenfalls nicht, daß "Fußball nur Fußball"¹⁷ gewesen wäre, sondern beide Spiele wurden durch einen spezifischen politischen Kontext mit Bedeutung angereichert. Daß solche Aufladungen durch die Politik nicht zwangsläufig sind, sondern von außen an den Sport herangetragen werden, läßt sich auch gut anhand eines Beispiels vom Fußball bei den Olympischen Spielen 1972 zeigen.

Das Olympiastadion und der Fußball bei den Olympischen Spielen 1972

Zunächst aber ein paar Worte zum weiteren Kontext des olympischen Fußballs. Sieht man einmal von spezifischen politischen Fragestellungen ab und betrachtet das Verhältnis von Fußball und Olympischen Spielen im weiteren Rahmen, muß man es als relativ problematisch bezeichnen. Das beginnt mit dem verschiedenen sozialen Hintergrund der französischen Gründer von Internationalem Olympischen Komitee (IOC) und dem Fußballweltverband FIFA und der daraus resultierenden unterschiedlichen Haltung zur Frage von Amateurismus und Kommerzialisierung. Pierre de Coubertin war adlig, während Jules Rimet dem Kleinbürgertum entstammte. Zwar verband beide die gemeinsame Idee von der friedensstiftenden und völkerverbindenden Kraft des Sports, andererseits war der abgehobene Idealismus und das dogmatische Festhalten an der Amateursidee durch das IOC schon nach kurzer Zeit mit dem

¹⁶ Erik Eggers und Matthias Kneifl: "Wir sind die Eisbrecher von Adenauer gewesen...". Das Fußball-Länderspiel Sowjetunion vs. BRD am 21. August 1955 in Moskau im Kontext der bundesdeutschen Außenpolitik, in: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft Bd. 6, H. 1 (2006), S. 109-142, S.138.

¹⁷ Vgl. Dahlmann: "Fußball ist nur Fußball."

Aufstieg des Profifußballs und der von Beginn an kommerzielleren Grundhaltung der FIFA nicht länger in Einklang zu bringen.

1908 in London war der Fußball erstmals olympisch, aber schon 20 Jahre später bei den Spielen von Amsterdam 1928 stellte er mit 250.000 Zuschauern alle anderen Sportarten in den Schatten und war ursächlich für den finanziellen Erfolg dieser Olympischen Spiele verantwortlich.¹⁸ Das Entstehen von Profiligen in den späten 1920er Jahren in Ungarn, Österreich, der Tschechoslowakei und Spanien zusätzlich zur bereits lange etablierten englischen Profiliga, der Halbprofessionalismus im Rest Europas und in Argentinien, Brasilien und Uruguay legten das Abhalten einer eigenen Weltmeisterschaft nahe. Auf Anregung von Rimets engem Vertrauten, des Generalsekretärs des französischen Fußballverbands, Henri Delaunay entschloß sich die FIFA deshalb seit 1930 mit den kriegsbedingten Ausnahmen von 1942 und 1946 im Vier-Jahresrhythmus FIFA-Weltmeisterschaften zu veranstalten, wobei man den zweijährigen zeitlichen Abstand zu den Olympischen Spielen mit Bedacht wählte, um mit diesen in kein Konkurrenzverhältnis zu treten. Im Gegensatz zu den Olympia sollte die WM ein Wettbewerb der besten nationalen Auswahlmannschaften sein, und zwar unabhängig davon, ob deren Spieler mit dem Fußball ihren Lebensunterhalt bestritten oder nicht.¹⁹ Dennoch fanden auch im Rahmen der Olympischen Spiele mit der Ausnahme von Los Angeles 1932 weiterhin Fußballturniere statt. Allerdings wurden diese durch den Ausschluß der Profis in den Augen des Publikums zunehmend entwertet, was nicht folgenlos für die Zuschauerzahlen blieb.

¹⁸ Barbara J. Keys: Globalizing sport: National rivalry and international community in the 1930s, Cambridge, Mass. 2006, S. 52.

¹⁹ Christiane Eisenberg, Pierre Lanfranchi, Tony Mason und Alfred Wahl: FIFA 1904-2004. 100 Jahre Weltfußball, Göttingen 2004, S. 101, S. 68-69, S. 100.

Bei den Olympischen Spielen 1936 wurde der Fußball noch ernst genommen. Wegen des Mißerfolgs der Olympiiauswahl Deutschlands läßt er sich plausibel als Gegenbeispiel für eine in Berlin insgesamt gelungenen Einvernahme des deutschen Sports durch das NS-Regime anführen. Bekanntlich schied die DFB-Elf bei Hitlers einzigem Besuch eines Spiels durch eine blamable 0:2-Niederlage gegen Norwegen vor 55.000 Zuschauern im Berliner Olympia-Stadion früh aus dem Turnier aus, was die für den Gewinn der Weltmeisterschaft 1954 bedeutungsvolle Beförderung Sepp Herbergers zum Reichstrainer zur Folge hatte.²⁰ Jedoch verlor der olympische Fußball spätestens nach dem Olympiasieg 1952 der ungarischen Elf um Ferenc Puskás, die sich zwei Jahre später im Finale 1954 geschlagen geben mußte, zunehmend an Bedeutung. Das gilt zumindest für die Länder, in denen Profifußball gespielt wurde. Was nationale Vergleiche anging, rückte er spätestens seit den ersten Europameisterschaftsturnieren, die selbst lange brauchten, um sich nach ihrer Einführung 1960 zu etablieren, ins hinterste Glied der Wahrnehmung der Zuschauer. Etwas anders sah das im Ostblock aus, wo man im Gegensatz zum Westen die besten Spieler zu Olympia entsenden konnte und zumindest die Funktionäre in Ermangelung von Erfolgen bei Welt- und Europameisterschaften den olympischen Ruhm gerne genossen. Vom ungarischen Sieg 1952 bis 1988 gingen alle Goldmedaillen an osteuropäische Mannschaften, die durchgängig aus sog. "Staatsamateuren" bestanden.

Auch in München 1972 wurden die Halbfinalspiele von auf der Gehaltsliste von Staatsbetrieben stehenden Spielern aus Polen, der Sowjetunion, Ungarn und der DDR bestritten. Polen gewann am 10. September 1972 im Olympiastadion olympisches Gold im Finale gegen Ungarn. Für den DFB bedeutete der

²⁰ Nils Havemann: Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt am Main 2005, S. 200.

Ausschluß der Profis, daß in München mit Uli Hoeneß als sog. "Bundesliga-Amateur", der für Olympia zunächst auf einen Profi-Vertrag verzichtete, nur ein einziger wirklich prominenter Spieler auflief.

Die DFB-Olympia-Auswahl schnitt zwar ungleich besser ab als jene von 1936, aber nach einer Niederlage gegen die DDR in der Zwischenrunde mit 2:3 schied auch sie aus dem Turnier aus.²¹ Interessant an dieser Niederlage ist, wie wenig Bedeutung ihr seitens der öffentlichen und veröffentlichten Meinung beigemessen wurde bzw. die vom vornherein fehlende politische Aufladung dieses Spiels. Ganz im Gegensatz zu 1974 war die Niederlage der weitgehend aus Amateuren bestehenden bundesdeutschen Mannschaft vorhersehbar und wurde klaglos hingenommen. Obgleich man sich in der Bundesrepublik im Fußball im Gegensatz zu anderen Sportarten der DDR immer überlegen fühlte,²² war dieses verlorene Spiel, schon weil man mit den besten Profis gerade auf glanzvolle Weise die Europameisterschaftsendrunde gewonnen hatte, keine nationale Katastrophe. Seine Bedeutung ist deshalb weit hinter der 0:1-Schlappe in Hamburg in der Vorrunde bei der Heim-WM 1974 zu veranschlagen.

Auch wenn man offiziell aus verschiedenen Gründen auf beiden Seiten der Mauer versuchte, "den Ball möglichst flach zu halten",²³ wurde dem Aufeinandertreffen 1974 in Teilen der Bundesrepublik einige politische Bedeutung beigemessen, was mitunter zu einer Stilisierung des Spiels zu "90 Minuten Klassenkampf" auf dem grünen Rasen führte.²⁴ Als mit dem Sieg der DDR das Gegenteil der Vorhersage der BILD-Zeitung vom 22.6.1974 "Warum

²¹ Dahlkamp und Schulze-Marmeling: Spiele für die Ewigkeit, S. 252.

²² Jutta Braun und René Wiese: DDR-Fußball und gesamtdeutsche Identität im Kalten Krieg, in: Historical Social Research Bd. 30, H. 4 (2005), S. 191-210, S. 202-203.

²³ Vgl. Dahlkamp und Schulze-Marmeling: Spiele für die Ewigkeit, S. 256-257.

²⁴ Thomas Blees: 90 Minuten Klassenkampf. Das Fußball- Länderspiel BRD - DDR 1974, Frankfurt am Main 1999, S. 59-61.

wir heute abend gewinnen werden" eintraf, reagierte die Zeitung mit Empörung. Mit übergroßen Lettern wurde der aus Dresden stammende, in den 1950er Jahren in den Westen übersiedelte Bundestrainer, den die Niederlage schwerer als seine Spieler traf, am nächsten Tag mit den Worten "So nicht, Herr Schön!"²⁵ getadelt. Bekanntlich wurde die Mannschaft, die durch diese Niederlage den leichteren Weg ins Finale hatte, nachdem Franz Beckenbauer das Heft in die Hand nahm, doch noch wie erwartet durch einen 2:1-Sieg gegen die Niederlande im Münchener Olympiastadion Weltmeister.

1972 hingegen war im Gegensatz zu politischen Fragen von ungleich größerer Bedeutung, daß anders als bei fast allen anderen olympischen Sportarten ein nur geringes Interesse am Fußballturnier bestand. Fielen die 300 Fußballspieler bei einer Gesamtzahl von 7.800 männlichen Athleten bei den Olympischen Spielen in München nicht weiter ins Gewicht, so bereitete dem Münchner OK die Zuschauerstatistik Kopfschmerzen. Wie bei olympischen Spielen zuvor entfielen allein fürs Münchener Olympiastadion nach der Leichtathletik die meisten Tickets auf die Fußballwettbewerbe. Neben diesen fast 600.000 Karten sollte man 835.000 Karten für Spiele in den anderen Stadien in Passau, Regensburg, Ingolstadt, Augsburg und Nürnberg absetzen. Das Olympiastadion war immerhin bei den Fußballveranstaltungen zu ca. 80% gefüllt, so auch beim innerdeutschen Duell, allerdings nur deshalb, weil man viele Freikarten im olympischen Dorf an Athleten ausgab, an Schulen und andere öffentliche Einrichtungen verschenkte und im Rahmen der "Aktion Olympiagast" an die Anbieter der raren Privatquartiere verteilte. An den anderen Austragungsorten der ersten und zweiten Finalrunde wie etwa dem Augsburger Rosenaustadion, das vor 1972 bei der Vergabe von Länderspielen in den Süden der

²⁵ Zit. n. Harry Valérien: Fußball Weltmeisterschaft 74, München 1974, S. 44, 42.

Bundesrepublik regelmäßig dem Stadion an der Grünwalder Straße vorgezogen wurde, spielte man hingegen nur vor ein paar tausend Besuchern.²⁶

Das unterstreicht einmal mehr die marginale Rolle des Fußballs bei den Olympischen Spielen, an der sich bis heute wenig geändert hat. Zwar versuchte das IOC unter dem die Kommerzialisierung der Spiele vorantreibenden Präsidenten Juan Antonio Samaranch durch zahlreiche oft schwer verständliche Regeländerungen, die Attraktivität des Turniers zu erhöhen. 1984 wurden die Profis (mit Ausnahme Europas und Südamerikas) zugelassen, insofern sie nicht bereits zu WM-Spielen eingesetzt worden waren, 1992 eine Altersgrenze von 23 Jahren eingeführt, während 2008 in Peking sowohl der Olympiasieger Argentinien als auch der Dritte, Brasilien, mit Mannschaften aufliefen, die durch Superstars wie Lionel Messi, Juan Román Riquelme und Ronadinho verstärkt wurden, womit diese Altersgrenze zumindest teilweise wieder unterlaufen wurde.

Die nacholympische Nutzung des Olympiastadions

Henning Eichberg, John Bale und andere Theoretiker der räumlichen und zeitlichen Dimension des Sports haben darauf hingewiesen, daß Sportstätten, Fußballstadien eingeschlossen, kulturell determinierte Orte sind.²⁷ Im Gegensatz zu einzelnen Partien, denen, wie gezeigt, politische Bedeutung zugeschrieben wird oder nicht, verbinden sich bei vielen Stadien die Intentionen ihrer Planer und Architekten mit den sich aus erinnerten Erlebnissen speisenden positiven oder negativen affektiven Bindungen der Fans und des Publikums. Ursächlich verantwortlich für letztere ist das dem Sport innewohnende Erregungspotential,

²⁶ Die Spiele. Der offizielle Bericht, Bd. 1: Die Organisation, hrsg. vom Organisationskomitee für die Spiele der XX. Olympiade München, München 1972, S. 311.

²⁷ Vgl. etwa Henning Eichberg: Body cultures: essays on sport, space and identity, London 1998 und John Bale: Landscapes of modern sport, Leicester 1994.

seine emotionale Wucht, die sowohl vom siegreichen Athleten als auch vom Verlierer auf das Publikum überspringen kann.²⁸

Das normalerweise in diesem Zusammenhang zum deutschen Fußball angeführte Beispiel sind die Begeisterungstürme, die der Gewinn der Weltmeisterschaft 1954 im Berner Wankdorfstadion bei der deutschen Bevölkerung auslöste, und zwar sowohl bei den Fußballbegeisterten als auch den sich sonst nicht für diesen Sport Interessierenden.²⁹ Wurde dem sog. "Wunder von Bern" als "Gründungsmythos der jungen Bundesrepublik", bzw. als "identitätsstiftendes Symbol für den kaum den Kinderschuhen entwachsenen westdeutschen Staat"³⁰ sowohl zeitgenössisch als auch retrospektiv eine weit über den Sport herausragende politische Bedeutung im Sinne der (Wieder-)Findung eines positiven konnotierten Nationalgefühls zugeschrieben, läßt sich ähnliches für den Gewinn der Weltmeisterschaft 1974 nicht feststellen. Folgerichtig wurde auch das Olympiastadion, wo man im Endspiel am 7. Juli 1974 die Niederlande schlug, im Gegensatz zum Berner Wankdorfstadion nicht zu einem wichtigen Erinnerungsort für den deutschen Fußball.³¹

In einer Überblicksdarstellung hebt Christiane Eisenberg hervor, daß "nach der Studentenbewegung und vor dem Hintergrund der Entspannungspolitik der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt nationalistische Äußerungen jeder

²⁸ Pyta: Geschichtswissenschaft und Sport, S. 392-393.

²⁹ Vgl. Franz-Josef Brüggemeier: Zurück auf dem Platz. Deutschland und die Fußballweltmeisterschaft 1954, München 2004, z.B. S. 237-246.

³⁰ Wolfram Pyta: Einleitung: Der Beitrag des Fußballsports zur kulturellen Identitätsstiftung in Deutschland, in: Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland, hrsg. von demselben, Münster 2004, S. 1-30, S. 29; vgl. etwa Arthur Heinrich: 3:2 für Deutschland - die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern, Göttingen 2004. Brüggemeiers *Zurück auf dem Platz* begegnet solch überzogenen Deutungen mit der gebotenen Skepsis und korrigiert sie; vgl. ebd. S. 328-329.

³¹ Zu einer Anwendung des Konzepts der *lieux de mémoire* für den Fußball in Deutschland vgl. Gunter Gebauer: Die Bundesliga, in: Deutsche Erinnerungsorte: Eine Auswahl, hrsg. von Étienne François und Hagen Schulze, München 2005, S. 463-476.

Art verpönt [waren] ". Für Eisenberg lag die "nüchterne Reaktion auch an manchen ernüchternden Begleiterscheinungen des Turniers" – etwa, daß gegenüber 1972 das spielerische Niveau der deutschen Mannschaft deutlich nachgelassen hatte bzw. am von vielen Fans als unerfreulich empfundenen Gefehlsche um die Höhe der Siegrprämie.³² Darüber hinaus spielte neben dem schlechten Wetter – nie zuvor hatte es ein WM-Turnier mit mehr verregneten Spielen gegeben – aber auch die durch seine eigenwillige Architektur bedingte fehlende Atmosphäre im Olympiastadion eine wichtige Rolle.

Willi Daumes im Rahmen des Eröffnungsspiels am 26. Mai 1972 geäußerte Hoffnung, das Olympiastadion möge im Laufe der Jahre zu einem "kontinentalen Wembley" werden,³³ war in der Tat umgehend obsolet, wurde doch bereits an diesem Abend verschiedentlich gerügt, daß es dem Stadion durch seine Architektur, etwa durch die den Bedürfnissen der olympischen Leichtathletik gezollte 400m-Bahn, vor allem aber die im flachen Winkel ansteigenden Tribünen, an dem für das Erlebnis Fußball so wichtigen Charakter eines Hexenkessels ermangele. Von den oberen Rängen bedurfte es eines Fernglases, um das Geschehen auf dem Spielfeld mitverfolgen zu können, meinte etwa die *Frankfurter Rundschau*.³⁴ Der Atmosphäre war auch abträglich, daß man aus Kosten- und ästhetischen Gründen auf eine vollständige Überdachung verzichtet hatte. Auf 20.000 der insgesamt 44.000 Sitzplätze war man der Witterung mehr oder weniger ungeschützt ausgesetzt.

³² Christiane Eisenberg: Deutschland, in Fußball, Soccer, Calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, hrsg. von derselben, München 1997, S.94-129, S. 121-122.

³³ Zitiert in Münchner Merkur, 29.5.1972. Zum damals noch lebendigen "Mythos Wembley" vgl. Karl Heinz Bohrer, Wembley. Nachruf auf die schönen Verlierer, in: Netzer kam aus der Tiefe des Raumes. Notwendige Beiträge zur Fußballweltmeisterschaft, hrsg. von Ludwig Harig und Dieter Kühn, München 1974, S. 88-92.

³⁴ Frankfurter Rundschau, 29.5.1972.

Auch die Weltmeister von 1974 waren alles andere als vom Olympiastadion begeistert. Zweifelloos erschien es ihnen nicht als der rechte Ort, um ihren Triumph zu feiern. Mannschaftskapitän Beckenbauer, der gerne auf das obligatorische Festbankett mit den Funktionären nach dem Spiel verzichtet hätte, das noch dazu von Streitigkeiten wegen der nicht eingeladenen Spielerfrauen überschattet war,³⁵ kommentierte das nicht ohne Seitenhiebe auf den DFB in seiner Autobiographie von 1975, *Einer wie ich*, wie folgt:

Eigentlich hätten wir zuerst einmal auf den Marienplatz fahren müssen, wo mit Sicherheit eine große Menschenmenge auf uns wartete. Die meisten von uns wollten dies auch tun. Aber das DFB-Protokoll ist starr und unumstößlich. Kurzfristig hätte man umdisponieren müssen, wie das beim FC Bayern in solchen Fällen üblich ist... Auf dem Olympiagelände hatte sich die Menge bereits zerstreut; nur einige Unentwegte hatten ausgeharrt, die meisten von ihnen so betrunken, daß sie nicht mehr hinter den Fahnen hervorschauen konnten.³⁶

Beckenbauer schwebte also die Form des Feierns von Erfolgen vor, die ihm aus der Bundesliga bekannt war, wo man die Meisterschaftsgewinne 1972, 1973 und 1974 durch den FC Bayern und auch den ersten Triumph im Europapokal der Landesmeister 1974 mit zehntausenden von Fans vom Rathausbalkon aus gefeiert hatte. Zwar ist auch die Atmosphäre auf dem Platz im Zentrum Münchens nicht mit der in einem Stadion wie dem Camp Nou in Barcelona oder Old Trafford in Manchester zu vergleichen, durch seine Enge und dichte umliegende Bebauung kommt sie dieser aber näher als die Stimmung im Olympiastadion bzw. im weitläufigen Olympiapark, wo sich, wie Beckenbauer

³⁵ Dahlkamp und Schulze-Marmeling: Spiele für die Ewigkeit, S. 268.

³⁶ Franz Beckenbauer: *Einer wie ich*, München 1975, S. 149.

hervorhob, die Zuschauermassen, wenn nicht anderweitig abgelenkt, schnell verlaufen. Über die Jahre hat sich diese Tradition verfestigt, und jeder größere sportliche Erfolg des Vereins zieht einen Empfang im Rathaus mit anschließendem Bad im Jubel der Fans vom Balkon aus nach sich.³⁷ Inzwischen ist diese um einen vier Kilometer langen Autokorso vom Olympiagelände im Norden der Stadt über die Leopoldstraße bis ins Zentrum bereichert worden.

1965 war einer der Gründe dafür, daß alle wichtigen Interessensgruppen in der bayerischen Landeshauptstadt hinter der Olympiabewerbung standen, daß man endlich mit anderen Großstädten in der Bundesrepublik gleichziehen und das lang ersehnte "Großstadion" bauen konnte. Auch daß München vom IOC den Zuschlag für 1972 erhielt, war zumindest teilweise der geplanten nacholympischen Nutzung der Sportstätten geschuldet.³⁸ Doch konnten in der Folge weder die Anhänger des FC Bayern, der immerhin mehr als 30 Jahre im Olympiastadion spielte, noch die Fans von 1860 München, das mit längeren Unterbrechungen auch immer wieder dort antrat, eine engere emotionale Bindung zum Stadion eingehen.

Christopher Young hat darauf hingewiesen, daß es in Anbetracht der Rolle, die das Olympiastadion beim Aufstieg des Vereins zur europäischen Fußballmacht seit den 1970er Jahren spielte, erstaunlich ist, auf wie wenig Gegenliebe das Olympiastadion gerade bei den Bayern-Fans stieß. Ohne das Olympiastadion hätte man sich weder so leicht von den vormals erfolgreicherem Sechzigern emanzipieren, noch aus dem Städtischen Stadion an der Grünwalder Straße, das man seit den 1920er Jahren gemeinsam bespielt hatte, ausziehen können. Zu

³⁷ Allerdings war bereits die Nationalmannschaft 1954 auf der Rückreise aus der Schweiz im Münchner Rathaus geehrt und auf dem Marienplatz von jubelnden Menschenmassen empfangen worden; vgl. Brüggemeier: Zurück auf dem Platz, S. 244-246.

³⁸ Schiller and Young: The 1972 Munich Olympics, S. 25.

einer Zeit, als der Großteil der Einnahmen der Bundesligavereine durch den Kartenverkauf erzielt wurde, war es von überragender Bedeutung, ob ein Verein seine Heimspiele vor einer Kulisse von bis zu 80.000 Zuschauern austragen konnte. Unter normalen Umständen hätte das Olympiastadion also eine wichtige Rolle im Gründungsmythos der Bayern als des erfolgreichsten deutschen Fußballteams spielen müssen.³⁹

Aber das Gegenteil war der Fall. Die Abneigung ging bei manchen Fans so weit, daß sie es vorzogen, den FC Bayern zu Auswärtsspielen zu begleiten als im eigenen Stadion zu sehen. In den Worten des Geographen Yi-Fu Tuan kann man das affektive Verhältnis dieser Fans zum eigenen Stadion als "Topophobie" bezeichnen (im Gegensatz zur "Topophilie", die z.B. die Anhänglichkeit der Sechzger-Fans zu ihrem alten Stadion gut beschreibt).⁴⁰ Bei Youngs schriftlicher Umfrage unter den Bayern-Fanclubs, wie sie über den Umzug in die Allianz-Arena in Fröttmaning dachten, war die fast einhellige Meinung, daß man dem Olympiastadion "keine Träne nachweinen würde".⁴¹ Deshalb gab es auch keinen Widerstand, als der Verein, den sportlichen Vorbildern in Manchester und Barcelona nacheifernd und im Einlang mit dem generellen Trend, ein "reines" Fußballstadion außerhalb Münchens errichten wollte.

Als Beckenbauer, inzwischen Präsident sowohl des FC Bayern und des Organisationskomitees für die WM 2006 in Deutschland, drohte, daß München ohne ein solches Stadion wohl keine WM-Spiele würde ausrichten dürfen, kam es rasch zur Entscheidung für den Bau der Allianz-Arena. Erleichternd hinzu kam die Weigerung des für das Olympiastadion verantwortlich zeichnenden

³⁹ Christopher Young: Kaiser Franz and the Communist bowl: Memory in Munich's Olympic Stadium, in: American Behavioural Scientist Bd. 46, H. 11 (2003), S. 1476-1490, S. 1484.

⁴⁰ Vgl. Yi-Fu Tuan, Landscapes of fear, Oxford 1979 und ders.: Topophilia, Englewood Cliffs 1974.

⁴¹ Young: Kaiser Franz and the Communist bowl, S. 1482.

Architekten Günter Behnisch, der für 99 Jahre das Copyright am Stadion besitzt, dieses in eine reine Fußballarena umzubauen. Die hierzu vorgeschlagene Entfernung der 400m-Bahn und Tieferlegung der Spielfläche war allerdings auch aus technischen Gründen schwierig, wenn nicht unmöglich, da der Münchner Grundwasserspiegel an dieser Stelle relativ hoch ist. Wie stark die "Topophobie" von Vereinsseite inzwischen war, kommt auch darin zum Ausdruck, daß Beckenbauer, der dort immerhin seine größten sportlichen Erfolge erlebt hatte, sich in der Diskussion um das Stadion, das ihn aus unerfindlichen Gründen an DDR-Architektur erinnerte, zu der vor dem Hintergrund des Anschlags auf die israelische Olympiamannschaft sehr geschmacklosen Äußerung hinreißen ließ, die "Kommunistenschüssel" solle am besten von ein paar Terroristen in die Luft gesprengt werden.⁴² Die sogenannte "Lichtgestalt" des deutschen Fußballs spricht oft eher unbedacht, wobei diese Bemerkung allerdings einmal mehr ganz treffend seine Ablehnung von "linken" Positionen und seine Nähe zur politischen "Rechten" unterstrich. Der CSU nahestehend hatte sich Beckenbauer bereits Anfang der 1970er Jahre im Fernsehen zu ähnlich problematischen Einlassungen hinreißen lassen, etwa als er die Kanzlerschaft Willy Brandts als "nationales Unglück" bezeichnete.⁴³ Wie wir gleich sehen werden, waren die Reformideen der sozialliberalen Koalition von weiterreichender Bedeutung auf die Gedankenwelt der Planer des Olympiastadions und Olympiaparks und erklären sicher zum Teil Beckenbauers negativen Affekt.

Aber zuerst noch einmal zur "Topophobie" der Fans. Woran liegt die Abneigung gegen das Olympiastadion? In der Diskussion wurde, wie Young zurecht betont, immer wieder hervorgehoben, daß es im Gegensatz etwa zum

⁴² Zit. nach Young: Kaiser Franz and the Communist bowl, S. 1482.

⁴³ Böttiger: Günter Netzer, S. 54.

Dortmunder Westfalenstadion oder Bochumer Ruhrstadion kein "reines" Fußballstadion ist.⁴⁴ Der Bau mußte von vornherein den Bedürfnissen von zwei Sportarten genüge tun, der Leichtathletik und dem Fußball, und dies ist der Atmosphäre angeblich abträglich. Zwar wird dieses Argument immer wieder ins Feld geführt, Anfang 2011 zum Beispiel im Bieterwettkampf um die zukünftige Nutzung des Londoner Olympiastadions von 2012 zwischen Tottenham Hotspurs und Westham United, in dem der erste Verein im Falle des Zuschlags plante, das Stadion sofort umzubauen und die Laufbahn zu entfernen⁴⁵ – allerdings ist es nur bedingt stichhaltig. Das stimmungsvolle Berliner Olympiastadion kann als Gegenbeispiel angeführt werden. Wenn das Stadion der Spiele von 1936 bei attraktiven Erstligabegegnungen von Hertha BSC oder im DFB-Pokalfinale, das hier seit 1985 regelmäßig ausgetragen wird, ausverkauft ist, steht es den "reinen" Fußballarenen atmosphärisch um nichts nach.⁴⁶

In der Tat waren historisch die meisten großen Fußballstadien in Deutschland Mehrzweckanlagen und Teil von großen der Allgemeinheit zugänglichen Sportparks und Erholungskomplexen, denn man bedurfte hier wie im Rest West- und Südeuropas (mit Ausnahme Großbritanniens) der Gelder der öffentlichen Hand zum Stadionbau.⁴⁷ Zur WM 1974 etwa wurde mit öffentlichen Mitteln gerade mal ein "reines" Fußballstadion, das Dortmunder Westfalenstadion gebaut. Dies war allerdings auch nur deshalb möglich, da man versprach, das daneben liegende alte Stadion Rote Erde mit einer 400m-Bahn zu versehen. Sechs weitere Arenen an den Spielorten von Stuttgart im Süden bis

⁴⁴ Young: Kaiser Franz and the Communist bowl, S. 1484.

⁴⁵ Vgl. Paul Kelso: London 2012 Olympics: Broken promises or an uncertain future, neither was in the bid book, in: The Daily Telegraph, 27 January 2011.

⁴⁶ Zum Berliner Olympiastadion vgl. auch Franz-Joachim Verspohl: Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart, Giessen 1976.

⁴⁷ Richard Giulianotti: Football: A sociology of the global game, Cambridge 1999, S. 67.

Hamburg im Norden wurden aus diesem Anlaß renoviert und teilüberdacht. Schon um die Investitionen der öffentlichen Hand zu rechtfertigen, hatten sie im Gegensatz zu den heutigen Fußballarenen allesamt Mehrzweckcharakter und waren mit Laufbahnen versehen. Auch das für 56 Millionen DM 1973 neu errichtete Gelsenkirchener Parkstadion auf dem Berger Feld war neben dem Fußball auch für andere sporttreibende Benutzergruppen bestimmt. Schon der Name suggerierte seine Einbettung in eine für die Stadtbevölkerung bestimmte Erholungslandschaft und ein "schöneres, neues und grünes Revier".⁴⁸ Nur das Münchner Stadion selbst bedurfte zu diesem Zeitpunkt keiner neuen Investitionen. Allerdings hatte das berühmte Zeltdach von Günter Behnisch und Partnern, das zwei Drittel des Stadions sowie die Olympiahalle und das Schwimmstadion überspannte, aber den Stadionbesuch auf der Gegentribüne bei Regen zum feuchten Vergnügen machte, mit 200 Millionen DM weit mehr verschlungen als die 08/15- Betonschüsseln kosteten, die man zu dieser Zeit baute.⁴⁹

Für die "Topophobie" der Fans und Verantwortlichen des FC Bayern München gab es aber neben dem bereits angesprochenen praktischen Nachteil, unter Umständen der Witterung ungeschützt ausgesetzt zu sein, noch andere, tiefergreifende kulturelle Gründe. Sowohl das Stadion als auch der es umgebende Park waren durch ihre architektonische Gestaltung mit Bedeutungen versehen, die dem Fußball und seinen Bedürfnissen entgegenliefen. Im Gegensatz zu den zuvor erwähnten individuellen Fußballpartien gegen die Sowjetunion und die DDR, die in ihrem spezifischen historischen Kontext mit politischer Bedeutung aufgeladen werden konnten, wohnt diesem

⁴⁸ Stefan Goch: Stadt, Fußball und Stadion – Zusammenhänge am Beispiel Gelsenkirchens, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte Bd. 1 (2006), S. 34-47, S. 41.

⁴⁹ Die Gesamtkosten für den Neubau und die Renovierung der Stadien für die WM 1974 beliefen sich auf 240 Millionen DM; vgl. Folke Havekost und Volker Stahl: Fußballweltmeisterschaft 1974 Deutschland, Kassel 2004, S. 43.

architektonischen Ensemble in Pytas Worten selbst ein hermeneutischer Sinn inne, der ihm nicht erst von außen zugeschrieben werden muß.

Ein wichtiger Faktor dabei ist, daß man es in München mit einem Stadion zu tun hat, das gewollt in eine modellierte Hügellandschaft versenkt ist und daß man von vielen Punkten aus ihm heraussehen kann. Der Blick des Besuchers wird nicht ausschließlich auf das grüne Rasenviereck, sondern auch auf das Zeltdach, den Olympiaberg und Olympiapark, und mittels von Geländedurchschnitten auf die Stadt München selbst gelenkt. Beckenbauer sprach wohl für die meisten Münchner Fußballfans, wenn er sagte, daß er keinen Wert darauf lege, aus einem Fußballstadion heraussehen zu können.⁵⁰ Es scheint, als ob das dem Fußball innewohnende Erregungspotential solche Ablenkungen nicht gestatten wolle. Ablenkungen hingegen, verstanden im Sinne von Freiräumen, bieten das Olympiastadion und der ihn umgebende Park zur Genüge.

Bestand ein Hauptanliegen für den Bau eines Erdstadions und einer Hügellandschaft darin, sich vom Ehrfurcht erzeugenden statischen Monumentalismus des Berliner Reichssportfelds abzusetzen,⁵¹ so legten Behnisch und seine Mitarbeiter zudem besonderen Wert auf die nacholympische Nutzung der Anlagen. Dem für die Gartenarchitektur zuständigen Günther Grzimek ging es bei der Gestaltung des Parks vor allem um die Schaffung eines Raumes, der dem modernen Menschen in der Industriegesellschaft bei seiner Suche nach physischer und psychischer Entspannung von der Arbeitswelt half. Darüber hinaus wollte Grzimek im Geiste progressiver Vorstellungen von einer tiefgreifenden Demokratisierung

⁵⁰ Young: Kaiser Franz and the Communist bowl, S. 1485.

⁵¹ Schiller and Young: The 1972 Munich Olympics, S. 105.

der Bundesrepublik, wie sie auch in Willy Brandts Regierungserklärung von 1969 zum Ausdruck kommen, dem Besucher, mit seinem Körper und all seinen Sinnen, größere Bewegungsfreiheit einzuräumen. Dies gipfelte in dem berühmten Schild, das zum Betreten des Rasens aufforderte.⁵²

Solche Vorstellungen waren typisch für die 1960er und frühen 1970er Jahre. Mit dem Kommunismus hatten freilich weder sie noch die Träger dieser Ideen irgend etwas zu tun. Allerdings stehen sie dem Absolutheitsanspruch des Fußballs gegenüber dem Besucher von Spielen diametral entgegen. Hinzu kommt noch, daß Stadion und Park anlässlich der Spiele eine wichtige Aufgabe im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik zu erfüllen hatten. Sie sollten in Brandts Worten "der Welt das moderne Deutschland vorstellen",⁵³ ein modernes, technisch fortschrittliches, selbstbewußtes, aber friedliebendes, offenes und tolerantes Land.⁵⁴

Aus dem 1972 frisch angelegten Olympiapark ist über die Jahrzehnte eine reife Parklandschaft geworden, die mit ihren vielfältigen Attraktionen, von denen das Stadion nur eine wenn auch zentrale ist, bislang weit über 200 Millionen Besucher angezogen hat. Trotz der vielfältigen nacholympischen Nutzung ist der Olympiapark zum "Erinnerungsort" der alten Bundesrepublik geronnen, in dem sich der Fußball nie wirklich zuhause gefühlt hat. Je kommerziell

⁵² Kay Schiller and Christopher Young: Motion and landscape: Otl Aicher, Günther Grzimek and the graphic and garden designs of the 1972 Munich Olympics, in: Urban History Bd. 37 (2010), S. 272-288, S. 285; vgl. a. Swantje Scharenberg: Nachdenken über die Wechselwirkung von Architektur und Wohlbefinden. Das Olympiastadion in München, ein politischer Veranstaltungsort, in: Das Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie, hrsg. von Matthias Marschik, Rudolf Müllner, Georg Spitaler und Michael Zinganel, Wien 2005, S. 153-174.

⁵³ Stenographisches Protokoll, Deutscher Bundestag, 6. Wahlperiode, 5. Sitzung, 28.10.1969, S. 30.

⁵⁴ Vgl. a. Uta Andrea Balbier: "Der Welt das moderne Deutschland vorstellen": Die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in München, in: Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945, hrsg. von Johannes Paulmann, Köln 2005, S. 105-119.

erfolgreicher er seit Ende des 20. Jahrhunderts wurde, umso geringer war das Interesse, dort weiterhin Fußball zu spielen und zu erleben, sieht man einmal ab von den Fanfesten anlässlich der Weltmeisterschaften 2006 und 2010.

Das Gegenbild hierzu ist die Allianz-Arena, die beginnend mit ihrer farblich je nach Anlaß veränderbaren Außenhaut auf die Verschmelzung von Stadion, Spieler und Zuschauern zu einem organischen Ganzen abzielt.⁵⁵ Anders als auch in älteren "reinen" Fußballstadien, wo man nur von den beiden Haupttribünen aus die Spiele ganz unbehindert verfolgen konnte,⁵⁶ wird hier der Blick auf das Geschehen auf dem Rasenviereck und die emotionale Teilnahme am Spiel durch nichts gestört.

Resumee

Resumierend bleibt festzuhalten, daß es auffällig ist, daß es gerade Länderspiele sind, die zur hermeneutischen Sinnzuschreibung einladen. Die Beispiele der politischen Aufladung der Partien der DFB-Elf gegen die Sowjetunion 1955 und 1972 bzw. gegen die DDR 1974 erklärt sich freilich aus dem Kontext nationalstaatlicher Rivalität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dem Kalten Krieg bzw. der Phase der Entspannungspolitik. Letztlich galt aber auch bei diesen Gelegenheiten: "Fußball ist nur Fußball." Bedeutsam ist gleichfalls, daß es im Sport mit Bedeutung aufgeladene Räume wie den Münchener Olympiapark gibt, die es gerade dem Vereinsfußball unmöglich machen, sich in ihnen beheimatet zu fühlen.

⁵⁵ Young: Kaiser Franz and the Communist bowl, S. 1487.

⁵⁶ Giulianotti: Football, S. 80-81.